

Bedeutende Neuerwerbungen

Feldpostbriefe und Holzschnitte von Alexander Gerbig, Künstler und Freund von Max Pechstein



Abb. 1: Alexander Gerbig in Fliegeruniform, vermutlich 1917

Im Juni 2017 erwarb die Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) aus der Sammlung von Dr. Wolfgang Knop ein aus dem Nachlass des Künstlers Alexander Gerbig stammendes Briefkonvolut. Es handelt sich um über 150 Briefe aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und der frühen Nachkriegszeit, die der Maler und Holzschnitzer Gerbig an Familienangehörige und Bekannte geschrieben oder von diesen erhalten hat. Zum Konvolut gehören Fotografien, die Gerbig als Soldaten zeigen. Außerdem konnten sechs Holzschnitte von Alexander Gerbig angekauft werden: „Nahkampf“ (1), „Nahkampf“ (2), „Überfall“, „Explosion“, „Granateneinschlag“ und „Straßenkampf“. Dieser unter der Signatur N17.4 in der Lebensdokumentensammlung der BfZ archi-

vierte Teilnachlass ergänzt den Nachlass Gerbigs, der sich seit den neunziger Jahren in der Sächsischen Landesbibliothek (SLUB) Dresden befindet.



Abb. 2: Alexander Gerbig, Nahkampf (1), Holzschnitt, undatiert

Alexander Gerbig wurde am 8. Dezember 1878 in Suhl in Thüringen geboren, wo er am 3. August 1948 auch gestorben ist. Nach einer Malerlehre und Tätigkeit als Dekorationsmaler studierte er von 1900 bis 1902 zusammen mit Max Pechstein an der Königlichen Kunstgewerbeschule in Dresden. Anschließend nahm er ein Studium an der Königlichen Kunstakademie in Dresden auf. 1912 wurde ihm für sein Gemälde „Wäscherinnen“ der Villa-Romana-Preis des Deutschen Künstlerbundes verliehen, der mit einem Studienaufenthalt in Italien verbunden war. Das bedeutete für ihn, wie er an seine Eltern schreibt, einen „Bombenerfolg“.¹ Er hatte also zu Beginn des Ersten Weltkriegs Aus-

sicht auf eine große Künstlerkarriere. Im Juli 1915 wurde Gerbig, bereits 37-jährig, eingezogen und blieb bis 1918 Soldat. Eingesetzt an der Westfront, erlebte er unter anderem die Schlacht an der Somme im Jahr 1916. Insbesondere Gerbig's Briefe an seine Familie erlauben einen Einblick in die Situation eines Künstlers im Krieg.

Im November 1915 kam Gerbig als einfacher Grenadier auf den französischen Kriegsschauplatz zwischen Roye und Noyon. Der Dienst bestand für ihn in der Hauptsache im Wachestehen. Erst 1917 nahm er an einem Kurs für Luftbildzeichner teil und wurde anschließend bei der Fliegertruppe der 7. Armee verwendet. Seine Briefe aus dem Schützengraben an die Eltern in Suhl klingen anfangs kämpferisch, sollten aber wohl vor allem die Angehörigen beruhigen:

„Der Franzmann funkt lebhaft mit Granaten, Gewehrfeuer und Minen. Das dürft Ihr euch aber nicht so gefährlich vorstellen. Bis jetzt ist damit noch keinem von uns ein Haar gekrümmt worden. Man muß nur gut aufpassen, da man sie kommen hört, kann man zur rechten Zeit Schutz suchen. Man gewöhnt sich rasch an das Pfeifen, Singen und Pfauchen der Geschoße. Der Stellungskrieg ist eben im Grunde keine schöne Sache, weil man zur Untätigkeit verurteilt ist, sich nicht zur Wehr setzen kann, also kein Kampf, sondern alles über sich ergehen lassen muß.“²

Die Entbehrungen des Schützengrabendienstes – Schmutz, Ungeziefer, Kälte und Hunger – ertrug er offensichtlich nicht leicht, er sei im Krieg „Materialist“ geworden. Gleichzeitig bedauerte er nicht nur die „täglich von ihren Landsleuten beschossenen Franzosen“, sondern auch die zerstörten Kunstwerke. Feinde waren für ihn vor allem die Engländer, denen er an der Somme-Front gegenüberstand und die, so Gerbig, „noch tüchtig geklopft werden“ müssten. Nachdem er die zerstörte Kathedrale von Roye gesehen hatte, schreibt er nach Hause:

„Wie mich das ergriff, die schönen alten Glasfenster, unersetzliche Kunstwerte, vollständig zerfetzt

in den Rahmen hängen zu sehen, kann ich Euch gar nicht sagen. Ich fertigte ein paar Skizzen an von den Resten der Architektur. Es soll mir eine Erinnerung sein.“³

Neben seinem Dienst versuchte Gerbig künstlerisch zu arbeiten. „Die Landschaft ist wundervoll in der Farbe“ und „Es sind hier herrliche Stimmungen zu beobachten. Ich könnte den ganzen Tag malen“, berichtet er begeistert den Eltern.⁴ Im Zeichnen von Porträts seiner Vorgesetzten sah er eine gute Übung und versprach sich davon gleichzeitig eine bessere Behandlung. Es beschäftigte ihn, „daß da draußen der Krieg tobt, die Kanonen donnern“, während man in unmittelbarer Nähe „höchsten Idealen huldigt“.⁵

Wie vielen anderen Künstlern gelang es auch Gerbig nicht, sich vom Soldatendienst zu befreien und sich als Kriegsmaler zu etablieren. Für die Offiziere seines Regiments durfte er aber Postkarten zeichnen und Aquarelle malen. Im Frühjahr 1916 erhielt er den Auftrag, 100 seiner Kriegszeichnungen zu einer Mappe zusammenzustellen. Der Erlös des Albums sollte den Hinterbliebenen des Regiments zugutekommen.⁶ Vorab waren Zeichnungen von ihm in der „Armeezeitung der 2. Armee“ abgedruckt worden. Größere Pläne hatte er für die Zeit nach dem ersehnten Friedensschluss. Er trage sich mit dem Gedanken, sollte er zurückkommen,



Abb. 3: Alexander Gerbig: Minenexplosion, abgedruckt in der Armeezeitung der 2. Armee, Nr. 228, 1.7.1916, S.4.

2) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 5.11.1915.

3) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 29.12.1915.

4) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 10.4.1916; 6.12.1915.

5) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 14.4.1916.

6) Knop, Wolfgang: „Schaut her - ich bin's!“. Der Maler und Grafiker Alexander Gerbig 1878-1948, Suhl 1998, S. 58.

„ein größeres Schlachtenbild zu malen, ein Zusammenfaßen meiner persönlichen Erlebnisse möchte ich geben“, lässt er die Eltern wissen.⁷

Die im Konvolut enthaltene, teilweise über das Kriegsende hinausgehende Korrespondenz mit Künstlerfreunden, Kunstkritikern und Kunsthändlern zeigt auf, wie Gerbig bestrebt war, auch unter den Bedingungen des Krieges Kontakte zu pflegen, Ausstellungen zu beschicken und seine Werke zu vermarkten. An den befreundeten Kunsthistoriker Max Raphael sandte er von der Front sogar Originalzeichnungen, so dass dieser ihn schließlich ermahnte, keine Originale in die Post zu geben, da „die Arbeiten so fortkommen u. verschwinden.“⁸ Die wichtigste Erfolgsmittelung findet sich auf einer abgegriffenen Postkarte aus Elberfeld. Dem Kunsthändler Edmund Becher war es wenige Tage vor Kriegsende gelungen, Gerbigs preisgekröntes Ölbild „Wäscherinnen“ für einen guten Preis zu verkaufen.⁹

Eine besonders enge Freundschaft verband Gerbig seit der Studienzeit mit dem Maler Max Pechstein. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs befand sich Pechstein auf den im Pazifik gelegenen Palauinseln. Als die Inselgruppe am 15. August 1914 von den Japanern besetzt wurde, geriet er in japanische Gefangenschaft. Gerbig sorgte sich um seinen Freund, der als verschollen galt. Auf der Suche nach Pechstein wandte er sich an die Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, die Pechstein fälschlicherweise in englischer Kriegsgefangenschaft vermutete.¹⁰ Pechstein, der verzweifelt versuchte nach Deutschland zurückzukehren, um als Soldat an der „Verteidigung unseres Vaterlandes“ mitzuwirken, saß unterdessen in Manila fest. Schließlich fragte er bezüglich finanzieller Unterstützung und Adressen in den USA und Argentinien bei Gerbig an. Über seine Verwandten versuchte Gerbig zu helfen. Erhalten hat sich der Entwurf eines Briefes an den in den USA lebenden Bruder Oscar Gerbig. In Suhler Mundart, wohl um die Briefzensur zu erschweren, bittet Alexander Gerbig seinen Bruder Oscar um die Unterstützung Pechsteins mit Geld und bei der Beschaffung von Ausreisepapieren.¹¹

Im September 1915 gelang es Pechstein schließlich, nach Deutschland zurückzukehren, wo er gleich zum Militär eingezogen wurde. Die beiden

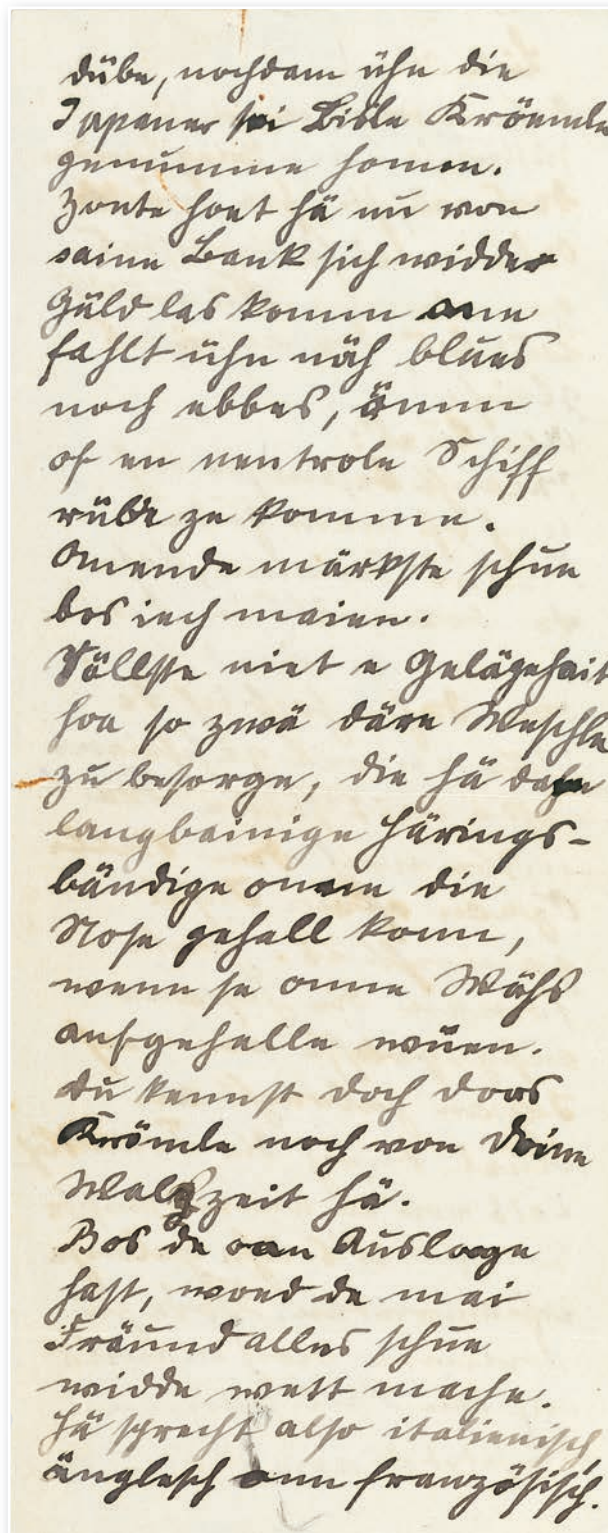


Abb. 4: Alexander Gerbig: Entwurf zu einem Brief an seinen Bruder Oscar Gerbig, Dezember 1914, S. 1.

Freunde hielten auch während ihres Kriegsdienstes den Briefkontakt aufrecht.¹² Im Winter 1915 teilt Gerbig den Eltern mit, Pechstein habe ihm aus

7) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 27.10.1916.

8) Feldpostkarte von Max Raphael an Gerbig, 11.3.1916.

9) Feldpostkarte von Edmund Becher an Gerbig, 3.11.1918.

10) Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer an Gerbig, 31.12.1914.

11) Briefentwurf an Oscar Gerbig, Dezember 1914.

12) Knop, Wolfgang: „Mein lieber Alex ... Dein alter Max“. Die Korrespondenz Max Pechsteins mit dem Maler Alexander Gerbig, Zwickau 2014.

der Rekruten-Ausbildung geschrieben, dass er gerne ins Feld ziehen würde: „Aber er wird sich doch sehr wundern, was ihn hier erwartet.“¹³

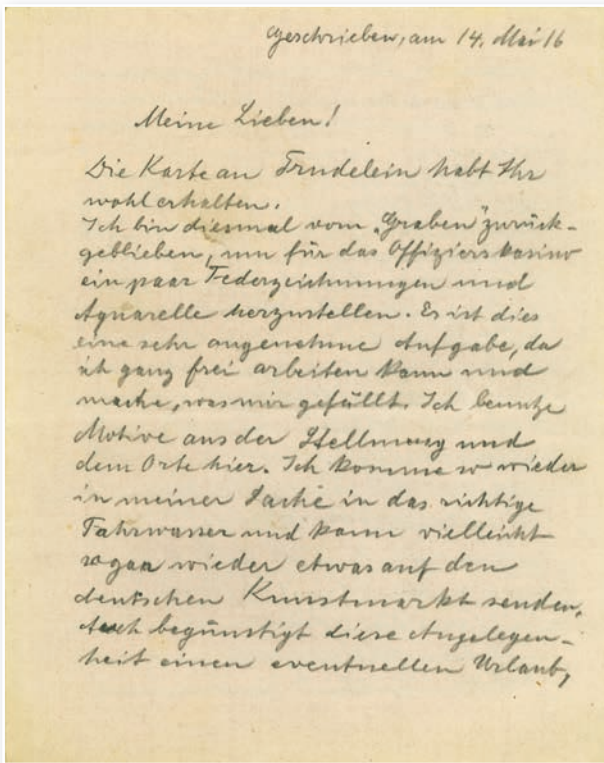


Abb. 5: Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 14.5.1916

Anfang November 1918 realisierte Gerbig noch nicht, dass die Niederlage Deutschlands unumkehrbar war. Gegenüber einer Bekannten äußert er seine Bereitschaft weiterzukämpfen, er werde, „wenn der Ruf an mich geht, freudig für unser Vaterland die Muskete wieder zur Hand nehme(n)“, denn:

„Nach meiner Meinung ist es gar nicht denkbar, daß das stolze Deutschland nachdem es sich so brav geschlagen hat, während mehr als vier Jahren, nun mit einem Schlage untergehen soll. Hoffentlich wendet sich noch alles zum Wohle des deutschen Volkes.“¹⁴

Schon Ende November 1918 war Gerbig zurück in Suhl und kümmerte sich sofort darum, dass seine einer Kunsthandlung in Kommission gegebenen Bilder wieder in seinen Besitz kamen. Er beabsichtigte, sich an einer Ausstellung von Werken „im Heeresdienst gestandener Künstler“ zu beteiligen.¹⁵ Weitere im Nachlass vorhandene Korrespondenzen der frühen Nachkriegszeit weisen darauf hin, dass Gerbig mit seinen Kriegskameraden in Kontakt blieb.

Mit der Übernahme der Materialien verfügt die Lebensdokumentensammlung der BfZ über einen weiteren Briefbestand eines bildenden Künstlers. Bereits im letzten Jahr erhielt die BfZ ein umfangreiches Konvolut mit Briefen, Aufzeichnungen und Grafiken aus dem Nachlass des im Ersten Weltkrieg auf die Porträtzeichnung spezialisierten Kriegsmalers Arnold Busch. Eindrucksvolle Beispiele künstlerischen Schaffens im Krieg sind auch unter den 29 Bleistift-Zeichnungen von Alfred Schönberner, welche der Bibliothek 2014 als Dauerleihgabe anvertraut wurden.

Irina Renz

13) Brief an Friedrich und Friederike Gerbig, 22.1.1916.

14) Brief an Fräulein Heydemann, 6.11.1918.

15) Briefentwurf an Kunsthandlung Emil Richter, Hermann Holst, 7.12.1918.